Jörg Ramseger

Abschlussvortrag zum Bundesgrundschulkongress am 14.9.2019 in der Goethe-Universität Frankfurt am Main

Grundschule 2030: Was bleiben wird und was sich ändern könnte

Eine Reise in die Zukunft

Alle zehn Jahre veranstaltet der Grundschulverband e. V. in Frankfurt am Main mit vielen hundert Teilnehmern einen großen Bundesgrundschulkongress, auf dem Grundschulpädagoginnen und -pädagogen aus Praxis und Erziehungswissenschaft sowie externe Expertinnen und Experten Bilanz ziehen und Zukunftsentwürfe sowie Forderungen für die Weiterentwicklung der Grundschule entwickeln und erörtern. Für den jüngsten Kongress am 13. und 14. September 2019 war Prof. Dr. Jörg Ramseger (FU Berlin) gebeten worden, in einer Abschlussrede die Situation der Grundschule heute noch einmal zusammenzufassen und einen Blick in die Zukunft der Grundschule zu wagen: Wo steht die Grundschule 100 Jahre nach ihrer Erfindung, was sind tragende Bestände dieser Institution, von denen wir hoffen dürfen, dass sie auch in Zukunft Bestand haben werden? Und was sind die Trends für das kommende Jahrzehnt, auf die wir uns möglichst sofort einstellen sollten, damit wir auch in den kommenden Jahren den berechtigten Ansprüchen der Kinder auf eine zeitgemäße Bildung genügen können? Wir drucken hier diese Abschlussrede ab.

Eine große Idee und eine kühne Hoffnung

Bevor wir uns der Zukunft der Kinder und ihrer Grundschule zuwenden, möchte ich Sie für wenige Minuten noch einmal in die Vergangenheit zurückführen, und zwar nicht bloß 100 Jahre, sondern viel weiter, nämlich bis ins 17. Jahrhundert.

Da hat um 1630 der böhmische Bischof und Prediger Johann Amos Komensky, auch „Comenius“ genannt, mit erstaunlicher öffentlicher Wirkung in ganz Europa eine große Idee und eine kühne Hoffnung vorgetragen: Er verbreitete eigentlich als Erster in vielen Ländern die These, dass alle Menschen einen Anspruch auf eine elementare Bildung hätten und dass allen Menschen alle wesentlichen Sachverhalte in umfassender Weise gelehrt werden sollten. „Omnes omnia omnino“! Und diese Kenntnisse könne der Mensch nur in einer öffentlichen Schule erwerben. Er hat damals übrigens, was in jener Zeit geradezu revolutionär war, die Mädchen ausdrücklich einbezogen und schon damals gefordert, dass sie in gleicher Weise gebildet werden sollten wie die Buben.

Comenius hat seine Empfehlung keineswegs utilitaristisch begründet, beispielsweise dass es für die berufliche Tätigkeit der Menschen und für den gesellschaftlichen Fortschritt nützlich sei, über gewisse Grundkenntnisse und Fähigkeiten wie zum Beispiel Lesen, Rechnen und Schreiben zu verfügen. Seine Forderung war religiös motiviert: Er ist davon ausgegangen, dass nur gebildete Menschen in der Lage seien, die Schöpfung Gottes auf Erden zu vervollkommnen, und dass die Mitwirkung an diesem Werk die primäre Aufgabe eines jeden Menschen und Voraussetzung für seine spätere Aufnahme ins Himmelreich sei. Er wollte also die Welt und die Menschen retten – durch Bildung. Ein verwegener, aber bis heute vielfach vertretener Anspruch, dem Grundschulpädagoginnen und -pädagogen vielleicht besonders häufig anzuhängen scheinen. Ich komme darauf später zurück.

Also zunächst: Der Anspruch ist da – und er ist gewaltig. Die Hoffnung, dass die Pädagogik durch Bildung aller die Welt – oder heute doch wenigstens den Industriestandort Deutschland – retten könne, durchzieht alle populärwissenschaftlichen Publikationen zum Zustand des Schulsystems von damals bis heute. Angesichts eines solchen Anspruchs kann die Schule natürlich nur versagen. Und zwar schon seit ihrer Erfindung! Manche Kolleginnen und Kollegen der empirischen Bildungswissenschaft leben davon, solche Versagensmeldungen mit schöner Regelmäßigkeit zu produzieren – und die Presse stürzt sich gerne darauf.

Versuchen wir – ohne jede Geringschätzung berechtigter Kritik – zunächst all solchem Katastrophendenken zum Trotz einmal ganz unbescheiden aufzuzählen, wo wir heute stehen, was sich vielleicht doch bewährt hat und was auch in der nahen Zukunft voraussichtlich Bestand haben könnte, solange unsere Gesellschaft Bestand hat, bevor wir anschließend einen kühnen Blick in die Zukunft tun.

Wo wir stehen

Bildquelle: „Die Grundschullehrerin“ – © Alamode Filmverleih 2016. Nachdruck verboten.

Bundespräsident Dr. Steinmeier hat es gestern beim Festakt in der Paulskirche schon gesagt: Die Grundschule in Deutschland ist eine solide und zuverlässig arbeitende Institution, die hohe Anerkennung in der Bevölkerung

Bildquelle: „Die Grundschullehrerin" – © Alamode Filmverleih 2016. Nachdruck verboten.

genießt und der, wie mehrere Studien zeigen, die meisten Eltern ihre Kinder mit dem sicheren Gefühl anvertrauen, dass diese dort gut aufgehoben sind und gut behandelt werden.[1] Die Grundschullehrerinnen und -lehrer rangieren bei fast allen Umfragen zum Prestige von Berufen auf den ersten 6 bis 12 Plätzen – weit vor den Studienräten übrigens.[2]

Die überwiegende Mehrheit der Kinder geht sehr gern oder wenigstens gern in die Grundschule und fühlt sich dort auch sozial gut eingebunden. Dies ist durch Studien wie zum Beispiel dem LBS-Kinderbarometer und anderen eindeutig belegt.[3]

Die Grundschule ist ferner seit ihrer Erfindung eine Einrichtung des „generationalen Ordnens", wie Friederike Heinzel es nennt: „Die zentrale Aufgabe der Grundschule besteht darin, die verpflichtende Teilnahme am Unterricht einzuführen, durchzusetzen und die schulischen Interaktions- und Partizipationsformate zum Alltag der Kinder werden zu lassen".[4] Diese Vermittlungsarbeit zwischen den Generationen äußert sich positiv im gelingenden Unterricht und der gelingenden Einführung der Kinder in unsere Kultur und die kulturell akzeptierten Verhaltensweisen. Sie äußert sich negativ in dem 100 Jahre alten schizophrenen Doppelauftrag von Fördern und Auslesen. Ich gehe auch hierauf später noch einmal ein.

Was ist noch gesichert? Die ganz überwiegende Mehrzahl der Grundschullehrerinnen und -lehrer arbeitet nach meinem langjährigen Einblick in die Schulrealität mit großem Fleiß und großem Verantwortungsbewusstsein – und überwiegend auch erfolgreich: Wie der IQB-Bildungstrend 2016 zeigt, erreichen oder übertreffen 75 % der Kinder die Regelstandards im Lesen und in der Mathematik. In der Rechtschreibung sind es allerdings deutlich weniger: nur etwas über 62 %. Zu viele Kinder erreichen hier die Mindeststandards noch nicht. Da müssen wir nachbessern!

Das größte Verdienst der Grundschullehrerinnen und -lehrer aber – viel bedeutsamer als die Vergleichswerte in den Schulleistungsstudien! – wird von PISA, IGLU, VERA und den IQB-Bildungstrends überhaupt nicht erfasst. Es ist Folgendes: Die Grundschullehrerinnen und -lehrer vermitteln in der Regel allen Kindern, dass sie jederzeit in der Schule willkommen sind. Sie fördern ihre sozialen Kompetenzen mit großem Nachdruck und sie sind bemerkenswert erfolgreich darin, die Lernfreude der Kinder in der Schulanfangsphase über lange Zeit zu erhalten.

Neben der Ermutigung und nachhaltigen Stärkung des Selbstwertgefühls der Kinder leisten unsere Grundschullehrerinnen und -lehrer auch die eigentliche Integrationsarbeit in unserer multiethnischen Zuwanderungsgesellschaft: Es sind unsere Kita-Erzieherinnen und unsere Grundschullehrerinnen und -lehrer, die mit großer Geduld Kinder und Familien unterschiedlichster Herkunft, unterschiedlichster Familiensprachen und unterschiedlicher religiöser und kultureller Normen zu friedlich miteinander arbeitenden Lerngemeinschaften zusammenführen. Sie bieten einen friedensorientierten Gegenpol zu all dem Hass und der Missgunst, mit der viele andere Menschen in unserem Land auf die zunehmende Pluralisierung unserer Gesellschaft reagieren.

Das heißt: Unsere Grundschullehrerinnen und -lehrer legen jeden Tag von Neuem den Kern für ein friedliches, zivilisiertes und konstruktives Miteinander und für eine gewaltlose Konfliktregulation in jedem Kind neu an. Und damit machen sie sich Tag für Tag um die Demokratie verdient. Der Herr Bundespräsident hat das gestern ausdrücklich gewürdigt.

Wir leben allerdings in sehr dynamischen Zeiten mit ständig neuen Herausforderungen. Was wird von diesen Errungenschaften der Primarschule Bestand haben? Und welche Probleme werden uns vorhersehbar erhalten bleiben?

Was sicher bleiben wird

Ich vermute, dass die folgenden Realisationen grundschulpädagogischen Denkens und Handelns auch im kommenden Jahrzehnt unverändert Bestand haben werden.

Foto: © Jörg Ramseger 2011

Das Schulparlament der Wartburg-Grundschule, Münster

Foto: © https://www.musikschule-emmen.ch/

Bildquelle: „Die Grundschullehrerin" – © Alamode Filmverleih 2016. Nachdruck verboten.

● Zunächst: Die Grundschule wird auch im kommenden Jahrzehnt diejenige Institution sein, in der die Sechs- bis Zehnjährigen den größten Teil ihrer Werktage verbringen werden, von deren zeitlichen und inhaltlichen Anforderungen ihr Alltag weitgehend geprägt werden wird und in der sie ihre primären Freundesgruppen finden werden. Sie wird weiterhin kein Schon-, gleichwohl aber ein Schutzraum für die Kinder sein, in dem überwiegend wohlmeinende Pädagoginnen und Pädagogen beharrlich bemüht sein werden, jedes Einzelne von ihnen individuell wahrzunehmen und optimal zu fördern.

● Die Grundschule der Zukunft wird weiterhin die wichtigste Stätte der Einführung in die elementaren schriftsprachlichen, mathematischen, gesellschafts- und naturwissenschaftlichen Interpretations- und Ausdrucksformen bleiben. Sie wird ebenso die primäre Stätte der Anbahnung sozialer und musisch-künstlerischer Kompetenzen bleiben. Auch wenn viele Kinder schon vor und außerhalb der Schule auf allen diesen Gebieten intensive Erfahrungen gemacht haben, wird sie für viele andere Kinder die erste und zugleich wichtigste Einrichtung der Einübung in die Schriftkultur sein und bleiben.

● Die Grundschule wird in den kommenden 10 Jahren – wie wir der gerade veröffentlichten neuen Lehrerbedarfsprognose der Bertelsmann-Stiftung entnehmen konnten – unter einem dramatischen Lehrermangel zu leiden haben. Bis zum Jahr 2030 werden mehr als 26.000 ausgebildete Grundschullehrkräfte fehlen.[5] Das heißt im Klartext: Mehr als 20.000 Grundschulklassen werden im kommenden Jahrzehnt von Laienpädagoginnen und -pädagogen unterrichtet werden, die zumindest zu Beginn ihrer Tätigkeit keine Ahnung von moderner Grundschulpädagogik und von den Gegenständen haben, die sie unterrichten. Lassen Sie mich deutlich sagen: Die leichtfertige Deprofessionalisierung der Grundschularbeit durch die massenhafte Beschäftigung von Laienpädagogen ist die schärfste Verhöhnung des Bildungsanspruchs und der Bildungsbemühungen unserer Grundschulen seit dem zweiten Weltkrieg. Es geht den Bildungsverwaltungen offenbar gar nicht mehr um Bildung, es geht nur noch darum, den Unterrichtsausfall zu kaschieren, indem man beliebige Menschen vor Klassen stellt – egal, welche Kompetenzen diese Menschen mitbringen. Hauptsache, die Kinder sind beaufsichtigt.

● Weiter: Die Grundschule in Deutschland ist heute schon vielerorts und wird sicher in Zukunft überall eine offene oder gebundene Ganztagsschule sein, die die Eltern von der Bildung und Erziehung der Kinder am Nachmittag freisetzen soll. Die Kindheit wird – wie bereits im Elementarbereich – weitgehend institutionalisiert. Ob das für die Kinder gut oder schlecht ist, hängt natürlich von der Qualität der ganztägigen Bildungsangebote und den Anregungspotenzialen der Elternhäuser ab. Allemal gilt, dass die kustodiale Bedeutung dieser Institution ständig zunimmt – und die Freiheitsräume der Kinder am Nachmittag ständig abnehmen.

● Im Hinblick auf die Entwicklung von Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein der Kinder könnte man das durchaus bedauern, aber die ganztägige Beschulung von Kindern im Grundschulalter scheint inzwischen ein parteiübergreifender gesellschaftlicher Konsens zu sein, der nicht einmal durch den gerade genannten Mangel an professionellen Pädagoginnen und Pädagogen in Zweifel gezogen wird. Zumindest plant die Bundesregierung weiter mit großem Nachdruck, einen Rechtsanspruch auf einen achtstündigen Aufenthalt der Kinder in Grundschule und Hort ab 2025 einzuführen, wissend, dass dafür gar kein ordentlich qualifiziertes Personal vorhanden sein wird – weder in den Schulen noch im Hort.[6] Wir sind in einer schizophrenen Situation: Der Grundschulverband hat seit Jahren für mehr Zeit in der Schule gekämpft und in seinen Publikationen wunderbare Beispiele hochwertiger Ganztagspädagogik beschrieben. Denn die gibt es ja. Viele von ihnen sind mit dem Deutschen Schulpreis oder anderen Ehrungen ausgezeichnet worden. Aber das waren und sind alles Schulen, die mit professionellen Pädagoginnen und Pädagogen betrieben wurden. Überwiegend oder gar vollständig mit Laienpädagogen betrieben, bleibt von der Idee der hochwertigen ganztägigen Bildung für alle wenig übrig.

● Die Grundschule wird auch im kommenden Jahrzehnt weiter den vorhin bereits erwähnten in sich widersprüchlichen Doppelauftrag von Fördern und Auslesen wahrnehmen müssen: Sie wird weiterhin – wie es die Schulgesetze aller Bundesländer fordern – einerseits jedes Kind individuell fördern und ermutigen wollen, frohgemut den Weg des Lernens zu beschreiten und an der Bildung seiner selbst von früh an mitzuwirken. Andererseits wird sie aber als Ausleseschule für ein mehrgliedriges Sekundarschulsystem

Bildquelle: „Die Grundschullehrerin" – © Alamode Filmverleih 2016. Nachdruck verboten.

Original Bildunterschrift: "We have an opportunity to do what we want – choose our path instead of the teachers making a choice for us."

Quelle: https://medium.com/students-for-the-future/when-silicon-valley-takes-on-elementary-school-43dd0652fb85

in denselben Schulgesetzen zugleich aufgefordert bleiben, die schnell lernenden Kinder von den langsameren, die begabten von den stärker Hilfe bedürftigen, die durch Geburt privilegierten von den gesellschaftlich benachteiligten Kindern zu trennen, um dem deutschen Gymnasium ab Klasse 5 die dort gewünschte ausgelesene Population zu liefern.

- Zu diesem Zweck wird sie weiterhin die Kinder sehr früh an ein verengtes Leistungsverständnis gewöhnen, das nicht die Lernbemühungen des einzelnen Kindes anerkennt und unterstützt, sondern mit Hilfe der Notengebung primär die Gesetze der Ellenbogengesellschaft pflegt und in diese einübt.
- In diesem Systemwiderspruch von Fördern und Auslesen werden auch die Grundschullehrerinnen und -lehrer zeit ihres Lebens gefangen bleiben. Aber als verbeamtete Staatsdiener/innen werden sie niemals streiken, sondern ihrer Arbeit immer und unter allen Umständen widerstandslos nachgehen – auch wenn diese Umstände an manchen Orten zum Himmel schreien.
- Was bleiben wird, ist aber auch die Gewissheit, dass unsere Grundschullehrerinnen ihre Verzweiflung über die Umstände, unter denen sie mancherorts arbeiten müssen, niemals an den Kindern auslassen werden. Eher werden sie krank oder lassen sich frühpensionieren. Dies allerdings in erschreckend großer Zahl.

Drei Zukunftsszenarien

Was könnte sich ändern?

Für einen Wissenschaftler sind Blicke in die Glaskugel eigentlich unstatthaft. Wer weiß schon, wie sich unsere Gesellschaft entwickeln wird? Niemand hier im Saal kann es voraussehen.

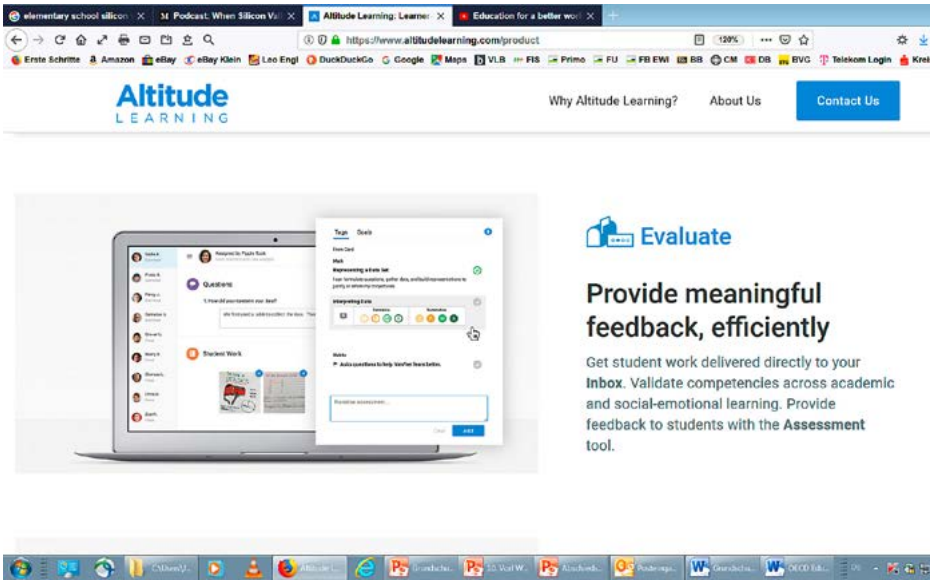
Aber es gibt Zukunftsstudien, die sich trauen, einen spekulativen Entwurf zu zeichnen. Und man kann Szenarien beschreiben, deren Eintreten nicht sicher, aber möglich ist. Ich behandle im Folgenden nur drei von ihnen.

Der Ersatz von didaktischer Kompetenz durch künstliche Intelligenz

Die größten Erwartungen und die größte Verunsicherung hinsichtlich der zukünftigen Entwicklungen des Schulsystems gehen derzeit sicher von der Digitalisierung von Bildung und Gesellschaft aus. Eine äußerst fachkundige und differenzierte Bewertung der Chancen und Risiken dieser Entwicklungen und der damit verbundenen Aufgaben für die Schule haben wir in den Vorträgen von Beat Döbeli Honegger, Thomas Irion und anderen auf diesem Kongress bereits gehört und erörtert.[7]

Angesichts des Hypes, der in populärwissenschaftlichen Veröffentlichungen um die vermeintlich großartigen Möglichkeiten der Verwendung digitaler Medien, ja, des Ersatzes von traditionellem Unterricht durch völlig neue Lernformen gemacht wird, erlaube ich mir, den klugen Ausführungen der gerade genannten Fachleute nur zwei bescheidene Argumente hinzuzufügen.

In ihrem 2017 erschienenen Buch „Bildung 2030 – sieben Trends, die die Schule revolutionieren werden" malen Olaf-Axel Burow und Charlotte Gallenkamp unter Berufung auf sehr erfolgreiche und begehrte Privatschulen im Silicon Valley das Bild einer von den digitalen Medien völlig umgestalteten Schule, in der die Kinder und Jugendlichen die sogenannten „21st Century learning skills" in hochgradig differenzierenden, offenen Lernumwelten erwerben, die mit traditionellen Klassenzimmern kaum mehr etwas gemein haben.



Quelle: https://www.altitudelearning.com

Foto: © Jörg Ramseger 2011

eFuture-classroom, Taipei Municipal Nan Hu Elementary School

Foto: © Jörg Ramseger 2011

Taipei Municipal Nan Hu Elementary School

„Mobiles Lernen", schreibt Burow", die Zeit-, Orts- und institutionenunabhängige Möglichkeit, interaktiv organisierte Lehr-/Lernplattformen zu nutzen, ist dabei, das Monopol öffentlicher Bildungseinrichtungen mittelfristig zu unterlaufen – auch deswegen, weil digitale bzw. virtuelle Welten immer stärker das Leben und Handeln von Kindern und Jugendlichen beeinflussen und sich hier ein äußerst profitables Geschäftsfeld abzeichnet".[8] „Schon heute", fährt Burow fort, „muss man sich … nicht mehr mit mittelmäßigen Lehrern abgeben, die sich noch immer zu oft am traditionellen Frontalunterricht orientieren, sondern kann sich auf Lernplattformen wie der Khan Academy passgenaue Hilfe holen oder sich bei TED.com einflussreiche und visionäre Vordenker auf den Rechner laden, die zeigen, wie ein brillanter Vortrag aussehen kann."[9]

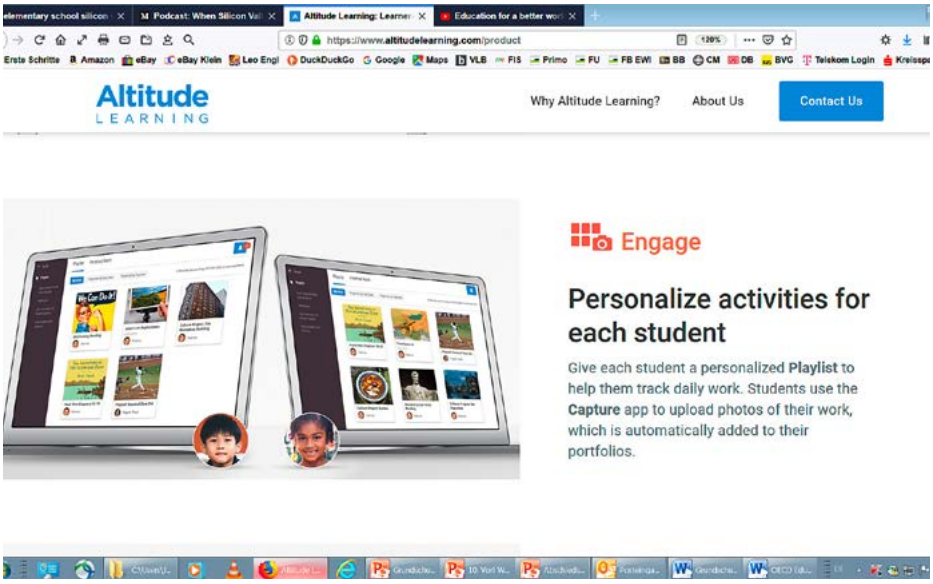
Weiter schreibt Burow: „Was algorithmisierbar ist, wird auch algorithmisiert werden: Das bedeutet z. B., dass Routinetätigkeiten wie die Vermittlung von Basiswissen an Lernprogramme oder interaktive Lernplattformen abgegeben werden können, die gleichzeitig das Lernverhalten des Schülers analysieren und passgenaue Übungsprogramme zur Verfügung stellen."[10]

Das alles gibt es schon. Wer das in seinen Konsequenzen einmal mitverfolgen will, schaue sich beispielsweise die Webseiten des Privatschulkonzerns Altitude Learning an, in dessen Schulen die pädagogisch-didaktische Kompetenz der Lehrkräfte weitgehend durch adaptive Computerprogramme ersetzt wird (siehe Abb. auf S. 6 und dieser Seite unten).

In solchen technologisch hochgerüsteten Schulen scheint das Ideal eines weitgehend individualisierenden Grundschulunterrichts ganz unproblematisch realisierbar. Die Lehrkraft muss nur noch die Tablets austeilen und den Schülerinnen und Schülern ihr Programm zuweisen, sofern sie es sich nicht selber wählen. Alles Weitere einschließlich der didaktischen Feinsteuerung und der Leistungsbewertung übernimmt das Programm Google Classroom. „Game based learning platforms" ersetzen das Schulbuch von gestern.

Wie solche perfektionierten digitalen Lernumwelten in der Praxis aussehen können, habe ich schon 2011 in Taiwan erlebt: Hier sehen Sie das tageslichtfreie Grundschulzimmer einer großen reformorientierten Grundschule in Taipei. Im so genannten „eFuture-Classroom" gibt es statt Fenstern vier große Smartboards an der Wand, auf die die Lehrerin von einer technischen Assistentin auf Zuruf diverse Lernimpulse gleichzeitig projiziert bekommt, die der staatliche Schulbuchverlag für das ganze Land vorprogrammiert hat. Die Schüler schreiben mit elektronischen Griffeln auf Touchscreens, die in die schwarzen Schülertische eingelassen sind, wobei die Lehrkraft die Texte am Smartboard schon elektronisch verbessern kann, während die Kinder sie an den Tischen noch produzieren. Das gesamte Geschehen wird videografiert und auf dem Schulcomputer für immer gespeichert. Nicht nur das Schülerverhalten, sondern auch die Lehrtätigkeit kann jederzeit rekonstruiert und elektronisch ausgewertet werden. Und das geschieht auch.

Es war interessant, zu erleben, dass die Kinder in derselben Schule gleich im Anschluss an den elektronisch gestützten Sachunterricht im Kalligrafie-Kurs in einem ganz traditionellen Klassenzimmer mit großer Hingabe und in absoluter Ruhe eine ganze Stunde lang chinesische Schriftzeichen gepinselt haben – und das sichtbar genossen haben.



Quelle: https://www.altitudelearning.com

Bildquelle: „Die Grundschullehrerin" – © Alamode Filmverleih 2016. Nachdruck verboten.

Modernste Lerntechnologien und sehr bewusst gepflegte kulturelle Traditionen schließen einander überhaupt nicht aus.

Was ist von solchen Entwicklungen zu halten? Für mich stellt sich die Situation so dar, dass die neuen digitalen Lernumwelten in jeder Hinsicht janusköpfig sind. Wer noch immer glaubt, sie ignorieren zu können, beraubt die Kinder schon heute existierender wunderbarer Möglichkeiten eines medial angereicherten Bildungsangebotes in der Grundschule. Wir haben gestern und heute auf diesem Kongress in den Workshops sehr überzeugende Beispiele zu diesem Thema kennengelernt. Und es geht ja bei der Bildung für das digitale Zeitalter nicht bloß um das Lernen *mit* Computer und Tablet, es geht immer auch um das Lernen *über* Computer, um die frühe Bildung in „Computer literacy" in einem emanzipatorischen Sinn: zu lernen, wie man die digitalen Medien beherrscht und nicht nur von ihnen beherrscht wird.

Wer aber glaubt, die digitalen Medien ohne das Risiko der zusätzlichen digitalen Überwachung der Menschen einsetzen zu können, lügt sich womöglich etwas in die eigene Tasche. Hier noch einmal das Beispiel von Altitude Learning (siehe die rechts abgebildete Webseite „Understand").

Schon heute weiß niemand mehr, welche höchst persönlichen Schülerdaten heute schon auf hunderttausenden privater Computer unserer Lehrerinnen und Lehrer abgespeichert sind. Die Schule der Zukunft wird mehr und mehr persönliche Details auf allen möglichen Systemen hinterlegen, die sich jeder ernsthaften Kontrolle irgendwelcher Datenschützer entziehen werden. Und es wird eine gnadenlose Schule werden, die jede Schüleräußerung sofort elektronisch auswertet, mit den Mitschülern vergleicht und in Echtzeit den Eltern mitteilt – siehe das Beispiel Altitude Learning. Am Ende werden die Eltern solche permanenten Vergleiche fordern!

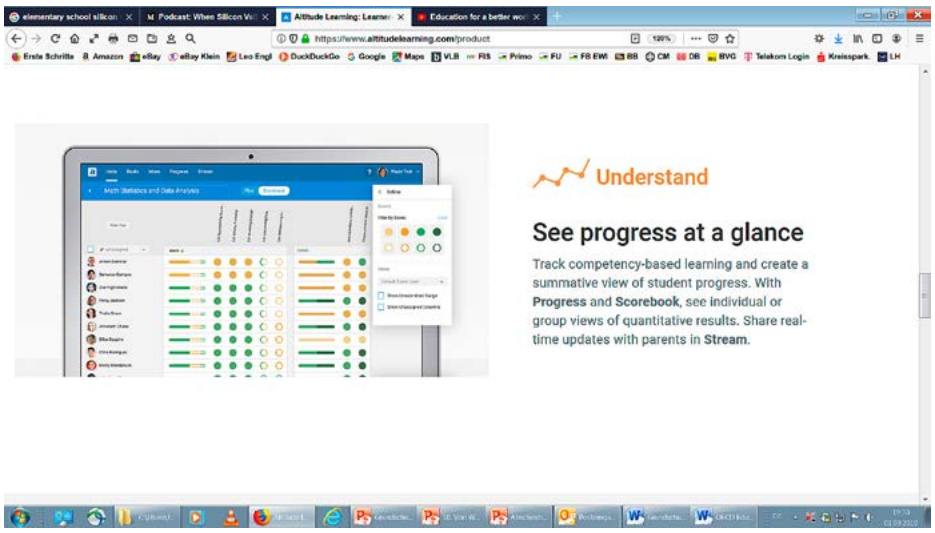
Noch aus einem anderen Grund kann man nur hoffen, dass sich die perfektionierte Verhaltenskontrolle durch digitale Lernsysteme bei uns nicht in der Form durchsetzen wird, wie es uns Burow und Gallenkamp schmackhaft zu machen versuchen. Denn wer ernsthaft glaubt, den Kern pädagogischen Handelns an Maschinen mit künstlicher Intelligenz abgeben zu können, verwechselt womöglich Lernen mit Bildung und Verhaltenssteuerung mit Pädagogik.

Sicher kann man Übungsprogramme, z. B. für das simple Anwenden von Rechenalgorithmen oder das Erlernen von Vokabeln, einem maschinengesteuerten Lernprogramm überantworten, das mit Hilfe einer adaptiven Programmstruktur den Anwendern immer genau solche Aufgaben zuweist, die gerade in der Zone der nächsten Entwicklung des Schülers oder der Schülerin liegen. Solche Programme machen das Üben zweifellos effizienter.

Der Kern – und dies ist mein zweiter bescheidener Beitrag zum Thema Digitalisierung der Bildung –, der Kern des pädagogischen Handelns ist aber gerade nichts Mechanisches, sondern etwas genuin Humanes. Johann Friedrich Herbart hat es 1802 den „pädagogischen Takt" genannt.[11] Er bezeichnete damit die Fähigkeit einer professionellen Lehrkraft zur blitzschnellen Interpretation einer Schüleräußerung im Hinblick auf das von dem Kind Gemeinte. Der „pädagogische Takt" äußert sich auch in der ebenso schnellen Antwort der Lehrkraft mit einem nicht das *Geäußerte*, sondern das mit der Äußerung *Gemeinte* weiterführenden Impuls, der das Kind zu weiterem eigenständigen Denken anregt.

Ich bezweifle, dass künstliche Intelligenz diese Unterscheidung zwischen einer *Verhaltensäußerung* und einem *Verhaltensmotiv* jemals wird treffen können. Denn diese Unterscheidung setzt eine zutiefst menschliche Kompetenz voraus: Empathie!

Im Gegensatz zu dem oben beschriebenen mechanisierten Reiz-Reaktions-Lernen geht es in einem *bildenden*



Quelle: https://www.altitudelearning.com

Unterricht klassischer Provenienz ja niemals um eine simple *Aufgabenbewältigung*. In einem bildenden Unterricht geht es immer um *Sinnkonstruktion* und *wirkliches Verstehen*: um das Bemühen der Kinder, die eigenen Sinngebungen der Welt im Dialog mit denen der Mitschüler und der Lehrkräfte abzugleichen und tragfähige Erkenntnisse über die Welt nicht mechanisch-rezeptiv nachzuvollziehen, sondern *selber zu konstruieren*. Platt gesagt: Die Kinder sollen Rechenstrategien nicht einfach übend *anwenden* können, sondern sie im gemeinsamen Dialog *erkennen* und *begreifen* lernen. Und zwar ko-konstruktiv: also im Dialog mit den Mitmenschen – und nicht mit einer Maschine.

Das verstehen wir heute unter zeitgemäßer Grundschularbeit!

Und *deswegen*, wegen des genuin humanen „pädagogischen Takts" werden professionell ausgebildete und sensibel handelnde Lehrerinnen und Lehrer auf alle Zeiten bessere Lehrkräfte bleiben als die mit künstlicher Intelligenz ausgestatteten Lehr- und Lernprogramme.

Ich komme zu einem zweiten Zukunftsentwurf:

Bildquelle: „Die Grundschullehrerin" – © Alamode Filmverleih 2016. Nachdruck verboten.

Die Globalisierung der Lernziele, Werte und Haltungen

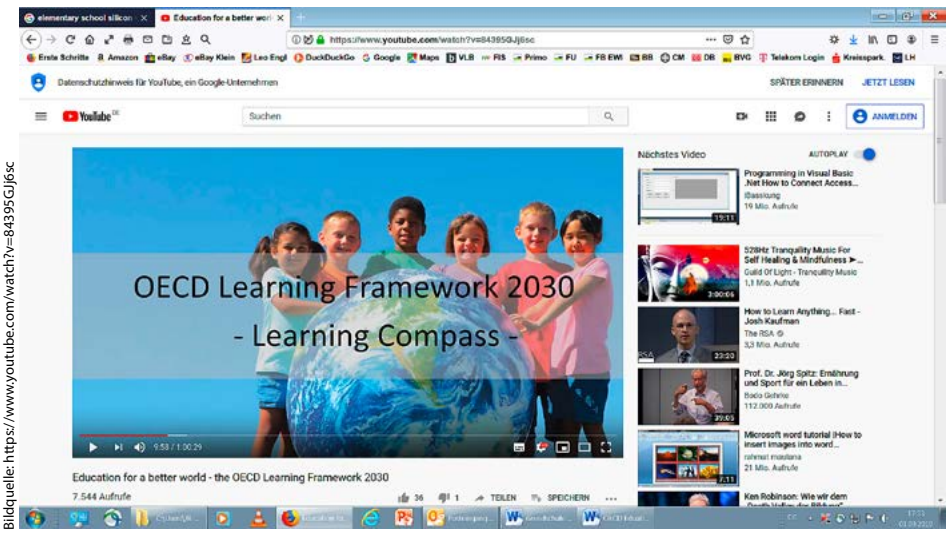
Wer meint, die schönen digitalen Lernumwelten, von denen wir gerade gehört haben, seien halt typisch für Amerika und die Unterrichtstechnokraten hätten bei uns keinen Einfluss, wird von der OECD schon heute eines besseren belehrt. Auch die OECD ist unter der Leitung des PISA-Koordinators Andreas Schleicher bemüht, nicht mehr bloß die Kompetenzen der Jugendlichen zu *messen*, sondern auch die Zukunft der Erziehung sehr bewusst zu *gestalten*. Mit ihrem neuen Weltcurriculum „Education 2030 Framework", das sie 2018 publiziert hat, will die OECD Orientierungshilfen für die effektive Gestaltung der Schule der Zukunft geben.[12] Eine solche weltweite Standardisierung der Bildung ist natürlich schon in der Logik der weltweit vergleichenden Schulleistungsstudien angelegt.

Es geht um nicht weniger als die Empfehlung einer gemeinsamen Sprache über Erziehung und die Bestimmung von gemeinsamen Lernzielen für die Jugend der ganzen Welt sowie die Erarbeitung von empirisch bewährten „Lehr- und Lernstrategien", in denen die Kinder die „21st-Century-Skills" effektiv erwerben können. Das alles ist selbstverständlich von hochkarätigen Experten in internationalen Diskussionsrunden zusammengetragen worden und jederzeit öffentlich kritisierbar.

Die Autoren von Education 2030 machen ebenso wie Burow und Gallenkamp darauf aufmerksam, dass im kommenden Jahrzehnt Routinetätigkeiten und auch das Erlernen von Routinen leicht an Maschinen vergeben werden können. Sie betonen aber zugleich, dass soziale Kompetenz, die Fähigkeit, sich zu vernetzen und mit anderen Menschen produktiv zusammenzuarbeiten, sowie analytische Intelligenz, also die Fähigkeit, Aussagen und Systeme auf ihren Geltungsanspruch befragen und sie in ihrer Bedeutung angemessen einschätzen zu können, die wichtigsten Kompetenzen sind, die die Schule der Zukunft vermitteln muss. Und zwar jede Schule!

Wir werden in den kommenden Monaten viele Verweise auf und öffentliche Debatten zu dem Konzept „Education 2030" hören. Das Ziel der ganzen Aktion ist hinsichtlich seiner Hybris nahezu ungeheuerlich: Es geht da um nicht weniger als die Sicherung von Glück und Wohlergehen – „Well-being" – der ganzen Menschheit durch ein zielstrebiges, vernunftbasiertes, man könnte auch sagen technokratisch konzipiertes Erziehungs-Design, das so genannte „global competencies" anstrebt (siehe Abb. auf S. 10).

Angesichts solcher Erwartungen könnte sich die eine oder andere Grundschullehrerin, der eine oder andere Grundschullehrer ziemlich klein vorkommen. Es schmeichelt uns natürlich, dass die Erziehungsarbeit für so



Bildquelle: https://www.youtube.com/watch?v=84395GJj6sc

bedeutend eingeschätzt wird, wenngleich nach meinem Empfinden Wirtschafts- und Sozialpolitik, Friedens- und Umweltpolitik sowie das Finanz-, das Steuer- und das Rechtssystem womöglich zum Glück der Menschen ebenso viel beitragen können und müssen wie die Schule.

Wende ich mich mit den genannten Idealen im Hinterkopf der Realität einer Berliner oder Duisburger oder Cottbusser Innenstadtschule zu, kommen mir doch leichte Zweifel: Gibt es auf der Welt keinen Clash der Kulturen? Verstehen wir alle unter Erziehung dasselbe? Sind global gemeinsame Normen und Werte denkbar? Sind sie überhaupt wünschenswert? Oder, um mal eine leider gar nicht so seltene praktische Herausforderung zu benennen: Wie soll sich z. B. eine Lehrerin, die in einer Kontroverse um das Verhalten eines Schülers von dessen radikal islamistischen Vater – es könnte auch irgendein anderer Fundamentalist sein – angeschrien und als Frau herabgewürdigt wird, wie soll und kann sich eine solche Lehrerin eigentlich ihrerseits nach einem solchen Erlebnis von islamophoben Stereotypen freihalten? Wieviel Vernunft und Gelassenheit darf man von ihr in einer solchen Situation erwarten? Und wie soll sie die Schülerinnen und Schüler gemäß dem Schulgesetz im Geiste der Völkerverständigung zu toleranten und weltoffenen Bürgern erziehen, wenn diese Kinder schon im Grundschulalter die nationalistischen und kulturellen Stereotype, die sie im Elternhaus erleben, in die Schule tragen und sich schon im Alter von 8 Jahren entlang ethnischer oder religiöser Prägungen voneinander abgrenzen und bekriegen? Wird es ihr in jedem Umfeld gelingen, die Kinder und die Eltern in einen friedensstiftenden, versöhnenden Dialog zu versetzen?

Von solchen eher pragmatischen Erziehungsproblemen in pluralen Gesellschaften lese und höre ich bei Education 2030 nichts. Ist nicht schon die Annahme, man könne durch Expertenbefragung ein sinnstiftendes Curriculum für die ganze Welt konstruieren und auch noch für alle Regionen die passenden Lehr- und Lernstrategien vorgeben, so zustimmungsfähig manche Einzelaussagen dieses Programms zunächst klingen mögen, bei genauerer Betrachtung extrem weltfremd?

PRIMUS-Schule Münster. © Donata Wenders 2012

Offenkundig haben die OECD-Technokraten niemals Wolfgang Klafki gelesen oder irgendeinen anderen bedeutenden Erziehungstheoretiker des letzten oder gar schon des vorletzten Jahrhunderts, zum Beispiel Humboldts „Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen“ (1792) oder Herbarts Abhandlung „Über Erziehung unter öffentlicher Mitwirkung“ (1810). Hätten sie nur eine dieser Studien je zur Kenntnis genommen, hätten sie eigentlich wissen müssen, dass die Möglichkeiten und die Befugnis des Staates, über öffentliche Erziehung das Glück der Gesellschaft nicht nur bestimmen, sondern auch noch erzeugen zu wollen, höchst begrenzt sind.

Natürlich kann die öffentliche Grundschule das Wohlergehen aller Menschen *nicht* sicherstellen – nicht einmal das Wohlergehen aller ihr anvertrauten Kinder. Elternhaus und Umwelt sowie die ökonomische Situation, in der die Kinder aufwachsen, wirken viel mächtiger.

Die Grundschule ist daher gut beraten, sich auf ihr Kerngeschäft: die Einführung der Kinder in die Schriftkultur, in die grundlegenden mathematischen, gesellschafts- und naturwissenschaftlichen Denkformen zu beschränken und mit der Literatur, den Künsten und der Bewegungserziehung ihre Ausdruckskräfte zu stärken sowie das soziale Miteinander der Kinder zu pflegen, so gut das in einer hochgradig individualisierten und ichzentrierten Gesellschaft überhaupt noch machbar ist.

Damit komme ich zu meinem letzten Zukunftsszenario. Es behandelt den drohenden Zerfall der gemeinsamen Schule für alle.

Der Zerfall der gemeinsamen Schule für alle

Es gehört zu den realhistorisch nie ganz erfüllten Sehnsüchten der Volksschullehrerschaft, dass mit der Formulierung von der Grundschule als der „für alle gemeinsamen“ Schule des Volkes in Artikel 146 der Weimarer Reichsverfassung der Grundstein für eine große Einigkeit in der Gesellschaft über eine gemeinsame kostenlose öffentliche Erziehung gelegt würde.

Tatsächlich ist es der staatlichen Grundschule in Deutschland in der reformpädagogischen Bewegung nach dem ersten Weltkrieg zunächst durchaus gelungen, sich nach und nach zur Normalschule für alle Kinder zu entwickeln. Freie Schulen, und dann zumeist von den Kirchen betriebene Bekenntnisschulen oder esoterische Weltanschauungsschulen blieben bis zum Ende des 20. Jahrhunderts seltene Ausnahmen von der Regel, dass der Sohn des Fabrikarbeiters und die Tochter des Apothekers wenigstens die ersten vier Schuljahre lang eine gemeinsame Schulbank drückten – sofern sie denn im selben Stadtteil wohnten.

Bildquelle: https://www.youtube.com/watch?v=84395GJj6sc

Dieser Regelfall wird in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren mehr und mehr infrage gestellt. Wir erleben derzeit – übrigens weltweit! – eine starke Ausdifferenzierung des Schulwesens und einen rapiden Zulauf zu Freien Schulen, der sich aus wenigstens drei ganz unterschiedlichen Motiven speist:

- Da gibt es zunächst die Eltern, die ein besonderes Interesse an der Bildung der Kinder und ein überdurchschnittlich hohes Aspirationsniveau aufweisen. Sie wollen für ihre Kinder das Allerbeste, scheuen keine Kosten, um das Wohlbefinden und den Schulerfolg der Kinder unter allen Umständen sicherzustellen, und sind zugleich – womöglich aufgrund persönlicher Erfahrungen – abgrundtief misstrauisch, dass die öffentliche Schule diesen Erwartungen gerecht werden könne. Solche Eltern finden sich häufig in urbanen Milieus mit gehobenen Wohnungs- und Lebenshaltungskosten.
- Wir finden andererseits im Zuge von Landflucht und Urbanisierung beispielsweise in den Flächenländern Nord- und Ostdeutschlands immer öfter die Situation, dass der Staat angesichts schwindender Schülerzahlen Dorfschulen schließt, weil sie nicht mehr genügend Schüler gemäß den staatlichen Richtlinien zusammenbringen.

In dieser Situation sehen wir nun immer häufiger, dass junge Eltern die Dorfschule übernehmen, die der Staat schon aufgegeben hat, und in privater Trägerschaft fortführen, derzeit zu erleben in Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern und anderenorts. So hat sich beispielsweise in Mecklenburg-Vorpommern die Zahl der Privatschulen seit dem Jahr 2000 vervierfacht und der Zuwachs der jährlichen Einschulungsraten an den privaten Schulen ist in diesem Bundesland bereits dreimal so hoch wie der an den staatlichen Schulen.[13] Das sind neue Realitäten, denen wir uns stellen müssen!

- Schließlich gibt es als drittes Motiv – wir wollen es nicht verschweigen – auch den Wunsch vieler Eltern, dass ihre Kinder in Schulen eingeschult werden, in denen die Kinder nicht deutscher Herkunft eine Minderheit bleiben. Wenn in einer öffentlichen Schule in einem sozial eher benachteiligten Stadtteil die Zahl der Kinder mit Migrationshintergrund eine gewisse Schwelle überschreitet – manche Beobachter sehen diese Schwelle bei etwa 30 % – steigt die Nachfrage bildungsbeflissener Eltern nach Plätzen an Privatschulen, insbesondere christlichen Bekenntnisschulen, oft rapide an.

Diese Eltern sind inzwischen auch für gewinnorientierte Schulkonzerne eine interessante Kundschaft, die neue Schulgründungen in solchen Stadtteilen nahelegt. Diese Schulen heißen nicht mehr altmodisch „Astrid-Lindgren-Schule“ oder „Sonnenblumen-Grundschule“, sondern „Berlin Kids International“ oder „KreativitätsGrundschule“ oder „Heidelberg International School“.

Es ist mir wichtig zu betonen, dass diese Eltern keineswegs ausländerfeindlich eingestellt sein müssen. Sie können – ganz im Gegenteil – durchaus weltoffen und kosmopolitisch eingestellt sein und haben auch keine Einwände gegen Kinder anderer Kultur, wenn diese mehrheitlich die deutsche oder die englische Sprache gut beherrschen. Sie wünschen sich vielleicht sogar eine gute kosmopolitisch engagierte gemeinsame Schule für alle Kinder und kämpfen bisweilen in Bürgerinitiativen und kommunalen Gremien dafür. Allerdings hindert sie ihre politische Überzeugung nicht, bei der konkreten Schulwahl für das eigene Kind ganz „egoistisch“ auf das beste verfügbare Schulangebot zurück-

Foto: PRIMUS-Schule Münster. © Donata Wenders 2012

zugreifen – auch wenn dieses dann ein bisschen elitär ausgerichtet sein mag (siehe untenstehende Abb.).

Inzwischen besucht nach Angaben des Verbandes Deutscher Privatschulen fast jedes elfte Kind eine Freie Schule und wir wissen, dass sich deren Schülerpopulationen in der Summe von der Schülerzusammensetzung typischer Brennpunktschulen spürbar unterscheiden.

Damit erfährt das Ideal der „einen gemeinsamen Schule“ für alle Kinder des Volkes eine dramatische Relativierung. Offenkundig können sich Eltern in Deutschland für ihre Kinder eine bevorzugte Schulsituation kaufen. Das im Grundgesetz (Art. 7 Abs. 4 GG) vorgegebene Aussonderungsverbot wird zunehmend unterlaufen – weniger durch das geforderte Schulgeld, das ja meist durchaus nach dem Einkommen der Eltern gestaffelt ist, als entlang kultureller Trennlinien.

Mit der fortschreitenden Individualisierung in der Postmoderne zerfallen somit nicht nur die traditionellen Sicherungssysteme wie Familie, Vereine und Parteien; auch die gemeinsame Grundschule für alle ist dabei, mehr und mehr zu zerbröseln. Oder anders ausgedrückt: Die Institution Schule wird – wie alle anderen gesellschaftlichen Einrichtungen in der Marktwirtschaft – immer diverser und immer marktgerechter.[14] In der Warenwelt steht uns alles jederzeit zur freien Wahl, da ist es

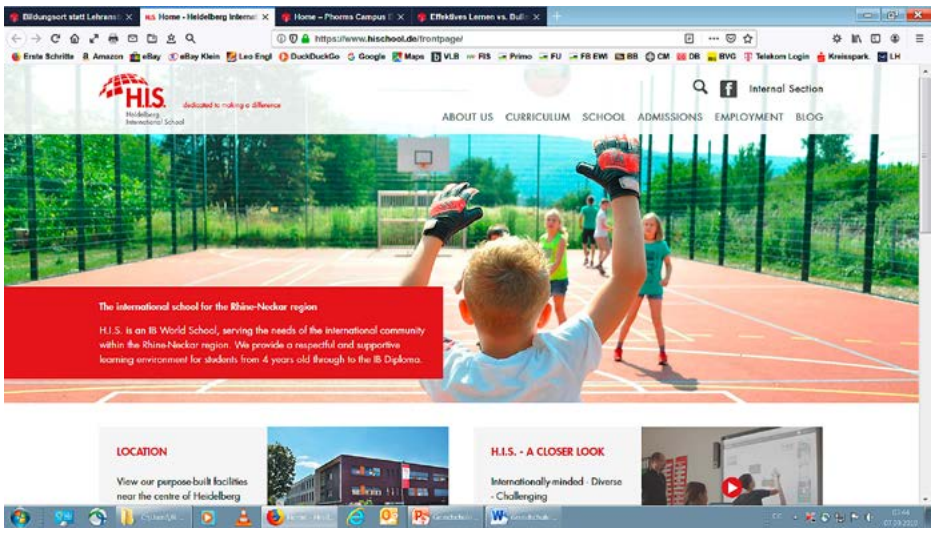


Foto © Heidelberg International School

nur logisch, wenn Eltern auch die Schule ihrer Kinder völlig selbstverständlich im Hinblick auf den vermutlich größten Ertrag wählen.

Können und sollten wir irgendetwas dagegen tun? Und wenn ja, mit welcher Begründung?

Manche Landesregierungen halten es für opportun, die Zahl der Privatschulen niedrig zu halten – durch prohibitiv strenge Auflagen für Neugründungen sowie vor allem eine völlig unzureichende Beteiligung an den Kosten in der Startphase der Schulen. Mit der Unterfinanzierung der freien Schulen fördert der Staat aber gerade die Privilegierung der Schüler, deren Eltern sich private Schulen *ohne* staatliche Unterstützung leisten können.

Um es deutlich zu sagen: Ich halte das für kontraproduktiv. Die Annahme, dass der Staat alles besser könne als private Initiativen, halte ich besonders auf dem Gebiet der Erziehung für weitgehend unbewiesen.

Der Grundschulverband hat zur Privatschule noch keinen verbandseigenen Standpunkt veröffentlicht. Meine ganz persönliche Empfehlung lautet, die Freien Schulen *nicht* zu behindern, sondern als ganz normale Bildungsanbieter zu begreifen und dem schwedischen Vorbild zu folgen, wo private Schulen keineswegs als Bedrohung der öffentlichen Schule betrachtet werden. Allerdings sind dort die Eltern von allen Schulgeldzahlungen befreit, weil in Schweden die Freien Schulen wie die öffentlichen Schulen zu 100 Prozent vom Staat finanziert werden und daher die Schülerinnen und Schüler nicht nach den wirtschaftlichen Möglichkeiten ihrer Eltern auswählen müssen. Sie dürfen es gar nicht. Die schwedischen Freien Schulen müssen vielmehr jedes Kind nach der Reihenfolge der Anmeldungen aufnehmen.

Genau diese Maßnahme: die hundertprozentige Staatsfinanzierung von Personal und Gebäuden aller Schulen, auch der privaten, bei gleichzeitigem Verbot, Schulgeld zu erheben, ist nach meiner persönlichen Einsicht die einzige Möglichkeit der Gesellschaft, die Desintegration der gemeinsamen Schule für alle aufzuhalten: indem nämlich die Freien Schulen wie die staatlich betriebenen zu *gemeinsamen* Schulen für *alle* Kinder gemacht werden. Dann könnten sich staatliche und Freie Schulen in friedlicher Koexistenz um die jeweils beste Erziehungskonzeption für die Kinder in ihrem Einzugsgebiet kümmern – und müssten sich nicht länger wechselseitig voneinander abgrenzen.

Dabei ist mir durchaus bewusst, dass die *Diskriminierung nach dem Wohnort* der Kinder damit auch nicht überwunden werden kann. Das steht auch nicht in der Macht der Schulpolitik. Diese Diskriminierung kann nur durch Städteplanung und Wohnungsbaupolitik beeinflusst werden. Ganz aufgehoben wird sie vermutlich niemals werden.

Schlussgedanken

Wir haben diesen Kongress als eine Suchbewegung angelegt, die Antworten auf die Frage nach den Inhalten, den Verfahrensweisen und den strukturellen Voraussetzungen für eine zeitgemäße Erziehung für das kommende Jahrzehnt liefern sollte. Wir haben in den Vorträgen und Diskussionsforen zahlreiche kreative Argumente gehört und in den Workshops wundervolle praktische Anregungen aus entwicklungsfreudigen Schulen gesehen.

Der Grundschulverband hat auch bereits einige Anforderungen ausformuliert, die nach seiner Auffassung die Basis aller Konkretionen der Grundschulpädagogik für das kommende Jahrzehnt bestimmen und an denen wir nachdrücklich festhalten wollen.[15] Maresi Lassek hat die wesentlichen Punkte in Ihrem Festvortrag in der Frankfurter Paulskirche zusammengefasst.[16]

Aber unsere Suche ist mit dem Ende des Kongresses noch nicht beendet. Sie hat gerade erst begonnen.

Wie immer sich Gesellschaft und Schule in den kommenden Jahren entwickeln werden, eine fundamentale Überzeugung wird der Grundschulverband niemals aufgeben: Dass alle Schulen – nicht nur die Grundschulen, sondern auch alle weiterführenden Schulen! – die Pflicht haben, jedes Kind in seiner Individualität anzunehmen und jedes Kind optimal zu fördern. Und dass keine Schule, keine Pädagogin und kein Pädagoge jemals ein Kind beschämen darf. Und zwar nicht nur um der Kinder willen, sondern auch um der Gesellschaft willen, der sich die Grundschule genauso verpflichtet weiß wie den Kindern.

Gerade deswegen – um der Gesellschaft willen! – fordert der Grundschulverband seit Jahren vergeblich, doch auch in Zukunft weiterhin unbeirrbar, die konkurrenzorientierte Leistungsbeurteilung mit Ziffernzensuren ein für alle Mal zu beenden und durch klügere Verfahren der Lernerfolgsrückmeldung zu ersetzen. Unsere Gesellschaft kann es sich nicht länger leisten, immer wieder neu die Lernfähigkeit und die Leistungsbereitschaft eines erheblichen Teils der Schülerinnen und Schüler durch eine auf dem Prinzip der Beschämung beruhende Praxis der Lernerfolgsrückmeldung systematisch zu zerstören. Denn mit dem System der Ziffernbenotung *dokumentiert* die Schule nicht bloß das Schulversagen der langsamer lernenden Kinder – sie *produziert* es vielmehr selbst.

Der Grundschulverband fordert ebenso, die Dauer des gemeinsamen Lernens von Kindern unterschiedlichster Herkunft, unterschiedlichster Begabungen und Möglichkeiten sowie unterschiedlichster Überzeugungen entschieden auszudehnen in einer wahrhaft inklusiven Schule, die Differenzierung und Integration nicht als einen Gegensatz begreift, sondern immer gleichzeitig realisiert.

Genau darin, in der Realisation einer *Gleichzeitigkeit* von differenzierenden und integrierenden Maßnahmen, von individueller Förderung und gemeinsamem Handeln könnte die Grundschule am Ende ein Vorbild für die ganze Gesellschaft werden, deren Zusammenhalt – wie wir in jüngster Zeit überall spüren – von den Zentrifugalkräften der Postmoderne zerrissen zu werden droht. Wir Grundschulpädagoginnen und -pädagogen können diesen Zentrifugalkräften aber nicht alleine widerstehen. Wir brauchen und wir fordern dazu die Unterstützung der ganzen Gesellschaft!

Urheberrechtshinweis für die Fotos von Grundschullehrerinnen in diesem Artikel

Bildquelle: „Die Grundschullehrerin" – © Alamode Filmverleih 2016. Nachdruck verboten.

Für die Fotos wurden vom Autor die Bildrechte für den Abdruck auf diesen Seiten erworben. Ohne Einholung der Bildrechte ist ein Nachdruck bzw. eine Verwendung der Fotos für andere Zwecke nicht erlaubt.

Bei Interesse wenden Sie sich bitte an den Alamode-Filmverleih.

Anmerkungen

1) Vgl: https://tinyurl.com/bundespraesident-13-09-19
2) Deutscher Beamtenbund: Bürgerbefragung Öffentlicher Dienst 2019. Erfahrungen und Erwartungen. Ferner: Forsa Berufe-Ranking 2019.
3) LBS-Kinderbarometer 2016 und 2018.
4) Heinzel, Friederike (2019): Zur Doppelfunktion der Grundschule, dem Kind und der Gesellschaft verpflichtet zu sein – die generationenvermittelnde Grundschule als Konzept. In: Zeitschrift für Grundschulforschung, 12. Jg., H. 2, S. 275–288, das Zitat S. 282.
5) Klemm, Klaus & Zorn, Dirk (2019): Steigende Schülerzahlen im Primarbereich: Lehrkräftemangel deutlich stärker als von der KMK erwartet als von der KMK erwartet. Gütersloh: Bertelsmann-Stiftung. URL: https://tinyurl.com/bertelsmann-Lehrerprognose2019
6) https://tinyurl.com/giffey-ganztagsschule
7) Siehe auch: Döbeli Honegger, Beat (20172): Mehr als 0 und 1 – Schule in einer digitalisierten Welt. Bern: Hep Verlag. – Peschel, M. & Irion, T. (Hrsg.) (2016): Neue Medien in der Grundschule 2.0. Grundlagen – Konzepte – Perspektiven. Frankfurt a. M.: Grundschulverband e. V.
8) Burow, Olaf-Axel: Bildung 2030 – Sieben Trends, die die Schule revolutionieren. In: Burow, Olaf-Axel & Gallenkamp, Charlotte (2017, Hg.): Bildung 2030 – Sieben Trends, die die Schule revolutionieren. Weinheim: Beltz, S. 162–177, das Zitat auf S. 163.
9) Ebd.
10) Ebd.
11) Herbart, Johann Friedrich (1802): Die erste Vorlesung über Pädagogik. In: Benner, Dietrich (Hrsg., 1977): Johann Friedrich Herbart – Systematische Pädagogik, Bd. 1: Ausgewählte Texte. Weinheim: Beltz / Dt. Studienverlag, S. 43–46.
12) Vgl. https://www.oecd.org/education/2030-project/
13) Siehe Mecklenburg-Vorpommern – Überdurchschnittlicher Zuwachs an Privatschulen in MV. In: ntv-Regionalnachrichten Mecklenburg-Vorpommern vom 7. August 2019. URL: https://tinyurl.com/ganztagsschule-mv, aufgerufen am 6.9.2019.
14) Siehe hierzu auch Gehrmann, Axel (2019): Die Grundschullehrerin vor 100 Jahren, heute und in der Zukunft. Eine kleine Professionsgeschichte – mit einem Blick in die Glaskugel. In: Die Grundschulzeitschrift, Heft 317, Oktober 2019, S. 48–49.
15) Grundschulverband e.V. (2019): Anforderungen an eine zukunftsfähige Grundschule. Beihefter zu Grundschule aktuell, Heft 147. Online: https://tinyurl.com/gsv-anforderungen
und:
Grundschulverband e.V. (2019): Für die Grundschule und ihre Kinder: Forderungen an Politik, Pädagogik und Gesellschaft. Beihefter zu Grundschule aktuell, Heft 147. Online: https://tinyurl.com/gsv-forderungen
16) Lassek, Maresi (2019): Für die Grundschule und ihre Kinder. Festvortrag in der Frankfurter Paulskirche am 13.09.2019. Online verfügbar unter: https://grundschulverband.de/wp-content/uploads/2019/09/Rede-Maresi-Lassek-Paulskirche.pdf